

Die Berlin-Macher

Dass Berlin dazu verdammt ist, immerfort zu werden und niemals zu sein, wusste schon im Jahr 1910 der Publizist und Kunstkritiker Karl Scheffler. Ein oft zitierter Satz, der noch heute gilt. Umso mehr sind Menschen gefragt, die vor oder hinter den Kulissen etwas bewegen und die Stadt ein Stück voranbringen. Wir stellen sie in jeder Ausgabe vor, die Berlin-Macher. Diesmal [Peter Raue](#)

Nachschlagewerke sind in ihrer Nüchternheit kaum zu überbieten: Deutscher Rechtsanwalt, Notar, Kunstliebhaber und -förderer heißt es da völlig unspektakulär. Bemüht man eine der gängigen Internetsuchmaschinen, lassen fast 20000 Treffer schon eher aufhorchen. Beginnt man in den einschlägigen Fundstellen zu stöbern, wird es richtig spannend. Und wenn man ihm in seinem Berliner Büro direkt gegenüber sitzt und zuhört, gibt es keinen Zweifel: Peter Raue ist eine Kategorie für sich.

Geschrieben worden ist über den gebürtigen Münchner ja schon einiges. Und die Liste der Namen, die ihm dabei gegeben wurden, ist lang: Anwalt der Schönen Künste, Missionar der Kunst, der Kulturverführer, Renaissance-Mensch, der Meisterwerker oder Mr. MoMA sind nur einige. Wer aber ist dieser Mann tatsächlich: Der promovierte Jurist ist Seniorpartner der international renommierten Sozietät Hogan & Hartson Raue L.L.P. mit Sitz im Kollhoff-Tower am Potsdamer Platz und deutschlandweit einer der prominentesten Experten in Sachen Medien-, Presse- und Urheberrecht. Unter seinen Mandanten finden sich so prominente Namen wie Heiner Müller (Streit gegen die Brecht-Erben) oder Kai Diekmann („Penis-Prozess“ gegen die taz). Als die Berliner Philharmoniker in eine Stiftung umgewandelt wurden, war er ebenfalls mit von der Partie.

Dies alleine wäre schon aller Ehren wert. Doch neben dem Recht ist es vor allem die Kultur, die seine Sache ist. In die Annalen der Stadt wird Raue vor allem deshalb eingehen, weil er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins der Freunde der Neuen Nationalgalerie den Direktor des Museum of Modern Art überzeugt hat, während der Renovierung des Stammhauses in New York einen Teil der Bilder in die deutsche Hauptstadt zu geben. Das Ergebnis ist hinlänglich bekannt: Die über 200 Gemälde locken im Jahr 2004 von Februar bis September 1,2 Millionen Besucher in den Mies-van-der-Rohe-Bau und machen damit das MoMA in Berlin

zu einer der erfolgreichsten Ausstellungen in Europa überhaupt. Dass ihm in diesem Jahr mit dem Metropolitan Museum of Art und der Ausstellung „Die schönsten Franzosen kommen aus New York“ wieder ein Husarenstreich gelingt, wirkt fast schon wie Routine.

Aber nicht erst seit MoMA und Franzosen ist Raue eine feste Größe in der Kunst- und Kulturszene Berlins. Den Vorsitz der Freunde der Neuen Nationalgalerie hat er seit der (Wieder-) Gründung 1977 inne. Sehr schnell wird deutlich, wie wichtig der überzeugte Wahlberliner für die Stadt ist. Unter anderem holt er 1989 die Ausstellung „60 Meisterwerke aus der Solomon R. Guggenheim Foundation“ nach Berlin und lockt damit in nur zwei Monaten gut 200000 Besucher an. Und er engagiert sich weiter in der Berliner Kunstszene. 1995 schließlich zeichnet ihn die Stadt mit der Ehrenprofessur des Landes für seinen Beitrag zum kulturellen Leben aus – eine der höchsten Ehren, die Berlin zu vergeben hat. 2004 – nach erfolgreichem MoMA-Abschluss – folgt die Wahl von Zeitungslesern zum Berliner des Jahres. 2005 erhält er den Landesverdienstorden. Im selben Jahr wird er Honorarprofessor für Urheberrecht an der Freien Universität Berlin. Und nicht zuletzt ist er Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Wie relativ all das sein kann, hat der in zweiter Ehe lebende Vater von zwei erwachsenen Kindern erfahren müssen, als die Ärzte ihm Mitte der 90er Jahre eröffnen, dass er Krebs hat. „Dieser eine Satz verändert ein Leben für immer“, erinnert er sich und kommt heute zu dem Ergebnis: „Der Mensch ist die Summe seiner Augenblicke.“ Die Krankheit hat er besiegt und ist, wie er sagt, „bescheidener“ geworden und „skeptischer gegenüber jedem Erfolg“.

Vielleicht auch vor dem Hintergrund dieser einschneidenden Erfahrung treffen Raue die Anfeindungen, die im Vorfeld der MoMA-Ausstellung von „Hirngespinnst“ bis zu „einer Mischung aus Größenwahn und Provinzialismus“ reichen,



Foto: Michael Herrmann

Peter Raue (66) ist Berliner Rechtsanwalt und Kunstfreund. Als Mr. MoMA wird er in die Annalen der Stadt eingehen, weil er als Vorsitzender des Freundeskreises der Neuen Nationalgalerie einen Teil der Bilder des Museum of Modern Art in die deutsche Hauptstadt holte.

nicht wirklich: „Ich war mir sicher, dass sich das rechnet.“ Viel größer sei die Angst gewesen, dass den Bildern auf der Reise etwas passiert. Die Nachricht von der unversehrten Rückkehr, „das war für mich der Befreiungsschlag“.

Die aktuelle Ausstellung mit den Franzosen ist ihm schon fast zu perfekt organisiert. Aber, gesteht er freimütig: „Ich liebe es, wenn etwas gelungen ist und gut ankommt.“ Und da die Bilder aus New York gerade wieder einmal helle Begeisterungstürme auslösen, ist der 66-Jährige glücklich und zufrieden.

„Wenn es am schönsten ist, muss man aufhören.“ Über diesen Satz seiner Mutter hat sich Raue, wie andere Kinder auch, oft geärgert. Heute beherzt er ihn und kündigt an, was zwangsläufig irgendwann einmal kommen musste: Seinen Abschied aus der ersten Reihe, den Abtritt von der Bühne, das Ende einer Ära. Am 10. März nächsten Jahres gibt Raue den Vorsitz des Freundeskreises an die ehemalige Kulturstaatsministerin Christina Weiss ab. Ein wenig komisch kommt ihm das schon vor: „Das geht mit einem Bedeutungsverlust einher, mit dem ich mich erst einmal auseinandersetzen muss.“ Vor allem ist er gespannt, wie er damit zurechtkommt, dass künftig andere die Begrüßungsworte bei Ausstellungseröffnungen sprechen. Bedenken, dass er plötzlich zu viel Freizeit hat, kommen aber dank vielfältiger Interessen bei ihm, der ursprünglich Schauspieler werden wollte, nicht auf.

Ein Interesse gilt, man mag es kaum glauben, dem Boxsport. Die Leidenschaft für die fliegenden Fäuste sieht Raue in Verbindung mit seinem Beruf: Schnell nach vorne in den Angriff, dann wieder zurück in die sichere Deckung – das entspreche auch der Vorgehensweise eines Anwalts.

Abgesehen davon gibt es kulturelle Themen genug, mit denen sich ein Mann wie Raue weiterhin auseinandersetzen kann: „Berlin ohne Kultursenator ist wie Dubai ohne Ölminister“, entfährt es ihm beim Gedankenaustausch über die heimische Kulturpolitik und den Umstand, dass das Kulturressort beim Regierenden Bürgermeister angesiedelt ist. Oder: „Den Menschen ist nicht bewusst, wie sehr sie für das Gemeinwohl verantwortlich sind“, beklagt er das Fehlen einer bürgerlichen Gesellschaft, die im Dritten Reich in Berlin zerstört worden ist. Und nicht zuletzt der Wiederaufbau des Schlosses: „In 20 Jahren gibt es keinen aufregenderen Platz“, sieht er das künftige Humboldt-Forum als die Begegnungsstätte der Kulturen der Welt schlechthin.

Im Gespräch sprudelt es nur so heraus. Raues Kopf ist voller Ideen – mehr denn je, so scheint es. Und er hat noch viel zu sagen. Bleibt nur zu hoffen, dass Berlin ihm zuhört, auch wenn er nicht mehr in vorderster Front für die Kunst und Kultur der Stadt im Einsatz ist.

Detlef Untermann